

Wolfgang Geiger

Das Frankreichbild im Dritten Reich

Vortrag an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main (Institut für Romanische Sprachen und Literaturen) am 18.5.2000 *

Die Beschäftigung mit deutsch-französischen Stereotypen ist schon sehr alt, sie ist eigentlich so alt wie die Stereotypen selbst oder jedenfalls so alt wie jene, die von gebildeten und sogar gelehrten Köpfen beiderseits des Rheins geschaffen oder gepflegt wurden. Das Bild vom jeweiligen Nachbarn und von sich selbst im System einer antinomischen Gegenüberstellung, wie es Hans Manfred Bock benennt, wurde wesentlich mit geprägt durch das scheinbar verzerrte Bild, das der Nachbar von einem selbst hatte, und so ist die deutsch-französische Stereotypenbildung natürlich ein wechselseitiger dialektischer Prozess, der die jeweilige Identität in der Abgrenzung vom anderen suchte und das »Positive« in dem, was der Gegner als »negativ« ansah.

Die wissenschaftlich-kritische Aufarbeitung jener Stereotypenbildung, die der Komparatist Hugo Dyserinck seit mehr als 20 Jahren unter dem Begriff *Imagologie* zu einer interdisziplinären Forschungsrichtung ausgebaut hat, setzt also erst mit der Kritik am eigenen Bild vom anderen ein und begann wohl in Frankreich, v.a. in der französischen Germanistik, mit dem Ziel, die Perpetuierung des Feindbildes in der Siegerpose nach 1945 aufzubrechen, die entstehende deutsch-französische Freundschaft kulturwissenschaftlich zu begleiten und eben auch Selbstkritik an der politischen Rolle der französischen Germanistik in der Vergangenheit zu üben. In diesem deutsch-französischen Klärungsprozess haben auch deutsche Romanisten und Historiker seit langem an der Aufarbeitung der Deutschland/Frankreich-Bilder mitgewirkt, jedoch lange auch unter weitgehender Aussparung des düstersten Kapitels der eigenen Fachgeschichte.¹

Die deutsch-französischen Kolloquien und wissenschaftlichen Begegnungen aller Art zum Thema deutsch-französische Beziehungen sind schon beinahe zu einem zwanghaften Ritual geworden, die Liste der erschienenen Titel ist stattlich, doch thematisch seltsam ungleichgewichtig verteilt: Die Epoche des Dritten Reiches und v.a. die Kriegszeit ist weitgehend eine *terra incognita* der imagologischen Forschung geblieben, jedenfalls von deutscher Seite, wo sonst fast alle Epochen und allen voran die der Weimarer Republik, wenn auch noch lange nicht erschöpfend, so doch gut erforscht sind. Dies ist in doppelter Hinsicht paradox: Denn zum einen gab es weder vorher noch nachher ein Jahrzehnt, in dem auch nur annähernd so viele Bücher über Frankreich erschienen sind wie nach 1933 – weit über 200 Titel, selbst wenn man die Kriegsberichte beiseite lässt –, und zum anderen ist von französischer Seite und aus französischer Perspektive her keine Epoche der deutsch-französischen »Begegnung« – wenn man das so nennen kann – besser erforscht als die Zeit der Okkupation und Kollaboration, aber eben nur von der französischen Seite her. Die deutsche Forschung hat sich erst seit einigen Jahren und insgesamt noch recht zögerlich der Aufarbeitung der kulturellen Dimension der deutschen Besatzung Frankreichs angenommen.

Als ich meine eigene Arbeit zu diesem Thema in Angriff nahm, vor etwa zehn Jahren, gab es, soweit ich dies eruieren konnte, keine einzige über isolierte Detailfragen hinausgehende Untersuchung über das Frankreichbild im Dritten Reich und schon gar nichts diesbezüglich über Krieg, Besatzung und Kollaboration. Es gab wohl Publikationen zum politischen Aspekt im strengen Sinne und in diesem Rahmen auch Untersuchungen über führende Akteure wie den deutschen Botschafter Otto Abetz und seinen Kulturbeauftragten Karl Epting, doch waren diese Analysen quasi funktionalistisch auf das Wirken dieser Per-

* Es handelt sich um eine Zusammenfassung meiner französischen Dissertation von 1996, die digital bei *Humanities Online* und in gekürzter Fassung als Buch bei Presses Universitaires de Rennes erschienen ist, siehe bibliographischen Anhang. Der vorliegende Text findet sich zusammen mit anderen auf www.historia-interculturalis.de, Rubrik: „Fremde Nachbarn“, und ist folgendermaßen zitierbar:

Wolfgang Geiger, *Das Frankreichbild im Dritten Reich*, Vortrag an der J.W.Goethe-Universität Frankfurt a.M., 18.5.2000, www.historia-interculturalis.de

¹ An der systematischen Aufarbeitung der Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich ist v.a. Frank-Rutger Hausmann federführend beteiligt, siehe bibliographischen Anhang.

sönlichkeiten reduziert, niemand schien sich bislang zu fragen, was sie, und mit ihnen Hunderte, wenn nicht Tausende von weiteren Akteuren und Autoren, Deutschlektoren an französischen Universitäten, Journalisten, Romanisten, Historikern und anderen Akademikern, ja und auch Soldaten, eigentlich über Frankreich dachten und schrieben.

Hans Manfred Bock überspringt faktisch die Epoche des Dritzens Reiches in seinem Überblick über »Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland von 1925 bis 1955«, und vielleicht liegt ja in der von ihm getroffenen Feststellung, dass sich bisher niemand dieser »qualvollen Aufgabe« einer Analyse der »nationalsozialistischen Frankreichliteratur« stellte, auch die Erklärung für seine eigene diesbezügliche Zurückhaltung. Zu Unrecht geht er wohl von einer Gleichschaltung der Literatur aus, die deren Analyse uninteressant mache – mit einer Ausnahme, nämlich einem Autor namens Paul Distelbarth, der aus dem Rahmen fiel, und dem sich Bock deswegen seit Jahren in mehreren Publikationen besonders angenommen hat.

In Wirklichkeit konnten jedoch innerhalb relativ weit gezogener Grenzen durchaus unterschiedliche, ja sogar konträre Einschätzungen über Frankreich und die Franzosen erscheinen, und dabei sogar konträr gerade in politischer Hinsicht: für die Vorkriegszeit Verurteilungen oder Belobigungen der Volksfront zum Beispiel oder später diametral entgegengesetzte Auffassungen vom Anteil Frankreichs an der »Kriegsschuld« 1939 – wobei die meisten Autoren der Formel des »englischen Krieges« anhängen, in den sich Frankreich habe hineinziehen lassen. Der von Hans Manfred Bock eingehend biographisch untersuchte Fall des Außenseiters Paul Distelbarth, nach Friedrich Sieburg der wichtigste »Frankreichexperte« jener Zeit (nach dem Kriterium der Auflage seiner Bücher), zeigt gerade, dass die Zensur nicht bei dem von ihm vermittelten *Frankreichbild* intervenierte, sondern nur bei dem, was im seinem Buch über *Deutschland* ausgesagt wurde. Natürlich gab es auch eine »nationalsozialistische Frankreichliteratur« im engeren Sinne, hier sind v.a. die sogenannten »rassenkundlichen Untersuchungen« zu nennen, von denen ich hier nur die beiden im bibliographischen Anhang genannten Werke von Bernhard Pier und Ewald Mangold erwähnen möchte. Wer jedoch meint, in diesen Publikationen ginge es vorwiegend um die »Judenfrage« oder um die Präsenz von Afrikanern in der französischen Armee – ein in der Tat beliebtes Thema seit dem 1. Weltkrieg –, der täuscht sich, diese Themen sind in jenen Abhandlungen fast schon nebensächlich gegenüber dem schon seit dem 19. Jahrhundert von französischen und deutschen Rassenetheoretikern als viel gravierender gewerteten Vorgang der »Wandlung des französischen Volkes zur Rundköpfigkeit« (Mangold) ...!

Solche »rassenkundlichen« Werke oder auch rein ideologisch-propagandistische Schriften stellen jedoch eine Minderheit im Corpus der erschienenen Publikationen dar, nicht nur für die Phase bis 1938/39, als die offizielle Außenpolitik bewusst einen Kurs des Arrangements mit Frankreich suchte oder dies zumindest vorgab, sondern selbst noch für die Kriegszeit 1939/40: teilt man die Lawine der als Kriegspropaganda erschienenen Schriften nach dem jeweiligen Paradigma der Argumentation in drei Gruppen ein: primär *politisch*, *historisch* oder *ideologisch* argumentierende Titel, so sind auch hier die letztgenannten zwar zahlenmäßig stark vertreten, aber keineswegs die Mehrheit aller Publikationen.²

Freilich diente auch der »nur« politisch oder historisch argumentierende Nationalismus der Politik Hitlers, dem Krieg und im Weiteren auch den offenen oder geheimen Zielen der nationalsozialistischen Politik, auch im Hinblick auf eine zukünftige Revision der Grenze mit Frankreich, wie Karen Schönwälder dargelegt hat. Doch auch nach dem Waffenstillstand 1940 standen noch konträre Bewertungen des besiegten Frankreichs bzw. des Vichy-Regimes neben- und gegeneinander, sowie höchst unterschiedliche Auffassungen von Sinn und Möglichkeit der Kollaboration vor dem gemeinsamen Hintergrund der Genugtuung darüber, dass Deutschland nun den Ton in Europa angab.

Also: natürlich kein Pluralismus im Sinne eines freien Meinungs austausches, aber auch keine monolithisch gleichgeschaltete Literatur über Frankreich.

² Die *politische* Argumentation legitimiert den Krieg im Wesentlichen im politischen Kontext der damaligen Zeit als Revanche für den 1. Weltkrieg und Revision von Versailles; die *historische* Argumentation reiht den neuen Konflikt in die Geschichte des deutsch-französischen Gegensatzes (»Erbfeindschaft«) seit dem 17. Jahrhundert oder sogar seit der Teilung des Frankenreiches ein; die *ideologische* Argumentation sieht den erneuten Krieg als weltanschaulichen Konflikt zwischen Faschismus und Demokratie mit dem Ziel der weltgeschichtlichen Revision der Revolution von 1789 und ihrer Werte.

Der Sonderfall des Vermittlers Paul Distelbarth, der nach eigenen Angaben 1933 ins Exil nach Frankreich ging, dort bei den Kriegsveteranenverbänden für Frieden und Aussöhnung warb, in Deutschland anfänglich nicht ohne Schwierigkeiten, aber dann in mehreren Auflagen sein Buch *Lebendiges Frankreich* veröffentlichten konnte, verdiente hier eine ausführlichere Erörterung, als im vorliegenden Rahmen möglich ist. Ähnlich wie Sieburgs Buch, auf das ich gleich eingehen werde, weist auch die französische Ausgabe von Distelbarths Werk – *France vivante* – einschneidende Veränderungen gegenüber dem deutschen Original auf: an die Adresse des französischen Lesers wirbt Distelbarth mehrfach und eindeutig für das »neue Deutschland«, die »nationale Revolution« von 1933 und das nationalsozialistische Regime, dessen »Schreckensherrschaft« er durch einen geschickten Vergleich mit der französischen Revolution rechtfertigt, indem er von den Franzosen, denen er begegnet ist, erzählt: »Ils disent: Nous aussi, nous avons connu la Terreur.«

Wer sich mit dem Frankreichbild im Dritten Reich befasst, muss freilich mit Friedrich Sieburg beginnen. Als einzigem galten ihm und seiner Frankreichdarstellung bislang fundiertere Untersuchungen. Obwohl bereits 1929 erschienen, prägte kein anderes Buch so sehr das Frankreichbild der Deutschen auch nach 1933 wie *Gott in Frankreich?* Kurz vor dem zweibändigen Werk von Ernst Robert Curtius und Arnold Bergsträsser erschienen, das als letztes großes Werk der universitären Frankreichkunde gelten kann, brach Sieburg einer popularisierenden, politisch intentionierten und journalistisch geschriebenen Frankreichdarstellung die Bahn, auf die unzählige weitere Bücher dieser Art folgen sollten, die jedoch, soweit ich dies überprüfen konnte, allesamt schlechter sind als Sieburgs Buch, das man übrigens durch ein zweites von ihm, weit weniger bekannt aber politisch weit kompromittierender für ihn, ergänzen muss, nämlich *Es werde Deutschland*.

Gott in Frankreich? ist auch heute noch für jeden, der sich mit Frankreich und dem deutschen Frankreichbild befasst, ein unhintergehbare Paradigma journalistischer Präsentation des Nachbarlandes. Fast möchte man sagen: Ohne Friedrich Sieburg kein Ulrich Wickert... In Deutschland etablierte sich eine bis heute anhaltende Hegemonie des Journalismus in der Frankreichdarstellung, ganz im Gegensatz zu Frankreich, wo nahezu alle Bücher über Deutschland – und seit 1989 gab es davon wieder eine regelrechte Lawine – von Akademikern geschrieben werden: Germanisten, Historikern, Politologen.

Während die universitäre Frankreichkunde bis zuletzt, d.h. bis zu Curtius, sich vorwiegend auf schriftliche Quellen stützte, und darunter meist auf literarische, um Züge des vermeintlichen französischen Nationalcharakters aufzuspüren und zu erklären und dabei zwar nicht ideologiefrei, aber doch den Grundsätzen der Philologie verhaftet blieb, konnte Sieburg als Auslandskorrespondent der Frankfurter Zeitung in Paris Aktualität und Alltag der Franzosen präsentieren und dabei fatalerweise – dies gilt freilich für den Journalismus generell – von einer Authentizität der Beobachtung profitierten, die *per se* keinerlei Garantie für Wahrheit verbürgt, aber gleichwohl mit dieser gleichgesetzt wurde – und wird! Während die Interpretation des Philologen immer der Kritik ausgesetzt bleibt, ist die vermeintliche Zeugenschaft des Journalisten vor Ort unantastbar. Wie könnte man seine Darstellung, sein Urteil widerlegen? Die beinahe »magische« Kraft, die Sieburgs Buch ausstrahlte, entsprang der Verbindung zwischen seiner in der Tat bemerkenswerten Beobachtungsgabe und seinem unübertroffenen literarisch-journalistischen Stil. So bleiben denn dem Leser auch v.a. die literarischen, mit feiner Ironie gewürzten Skizzen über den französischen Alltag im Gedächtnis, während Sieburgs Anliegen doch im Grunde ein politisches war. Beides ist freilich subtil miteinander verwoben. Ein Auszug aus dem Abschnitt »Ein Volk in Waffen« mag dies illustrieren:

»Am letzten Sonntag wurde in Frankreich die Jagd eröffnet, was zu einer Massenerhebung des Volkes führte. Die kleineren Beamten der Ministerien, die Inhaber von Tabakbüros, die Nutznießer bescheidener Jahresrenten, sie alle rüsteten sich mit Ledergamaschen aus, hingen sich netzartige Jagdtaschen mit langen Fransen um, schnallten braune Patronengurte an, drückten sich einen verwegenen Filz auf den Kopf und griffen zur Büchse. Was ein Jäger ist, hat man bei uns schon lange vergessen, in Frankreich weiß man es noch, denn jeder ist ein Jäger oder besser ein Jägersmann mit einem Schießgewehr das Piffpaff macht und mit Pulver und Blei geladen wird. Von Beauvais bis Mantes, von Etampes bis Meaux ging heiße das fröhliche Jagen, und die Ränder der großen asphaltierten Landstraßen, die zum Entzücken der Autofahrer kreuz und quer das Land durchschneiden, waren eingesäumt von einem Volk in Waffen, in Schrotwaffen allerdings. [...]

Die Bewaffnung des Pariser Volkes zur Eröffnung der Jagd war eine Friedenskundgebung ersten Ranges. Man sah Vater und Mutter durch den nassen Acker schreiten, sie mit der Jagdtasche, aus der eine halbvolle Rotweinflasche hervorlugte, er mit dem Schießgewehr, das seinen kleinen, wie zum Flöten gespitzten Mund abwärts streckte. [...] Dieses Volk in Waffen hat etwas Liebenswertes, wenn es den Jägermann spielt mit Piffpaff und Pulver und Blei. Dieser gänzliche Mangel an Strammheit, dies neidlose Verweilen vor dem Kaninchen des anderen, dieses beschauliche Schlendern durch herbstliche Gefilde ist so friedlich und nur von dem Wunsche beseelt, in Ruhe gelassen zu werden.

Mit ihnen ist es wie mit den Anglern an Marne und Seine. Da stehen sie nun in langen Reihen und halten ihre Schnur ins Wasser [...], und sie stehen Mann neben Mann mit friedlich hängenden Hosenböden, mit ihren Blecheimerchen, mit ihren Rotweinflaschen und nehmen alle drei Stunden einen fingerlangen Fisch behutsam vom Haken. O rühre, rühre nicht daran.

Ein Volk in Waffen? Ja, Sonntags!«

Die hier anklingende politische Anspielung – nämlich die Ironisierung des »Geistes von Valmy«, der revolutionären Volksarmee³ – führt uns unmittelbar zum eigentlichen, politischen Kern des Buches und im weiteren Sinne des Frankreichbildes der ausgehenden Weimarer Republik, das auch für das Dritte Reich bestimmend blieb. Sieburg macht sich über das von deutscher Seite als Wahn empfundene Sicherheitsbedürfnis Frankreichs lustig, sich mit allen Mitteln gegen eine deutsche Revanche und eine Revision der internationalen status quo zu schützen, hinter seiner Maginotlinie und mittels eines Systems internationaler Bündnisse und Deutschland aufgezwungener Fesseln – Stichwort: »Versailler Diktat« –, die Hitler schließlich eine nach der anderen sprengen sollte. Sieburg und alle Autoren nach ihm sahen darin eine Camouflage eigentlicher Schwäche, der Schwäche einer überalterten Zivilisation gegenüber einem vitalen, erstarkenden, jungen Deutschland. Sieburg prägte die Formel vom »statischen Frankreich« und »dynamischen Deutschland«, philosophisch zur Gegenüberstellung zwischen »Sein« und »Werden« überhöht, auch wenn er dies nicht wirklich erfand, sondern dabei wohl weit zurückgriff, nämlich auf Fichtes Darstellung des Gegensatzes zwischen romanisch-französischem und germanisch-deutschem Wesen in seinen *Reden an die deutsche Nation* 1808 an der Berliner Universität.

Das statische Frankreich versperrte sich laut Sieburg jeder Entwicklung Europas, es war überhaupt antieuropäisch weil egoistisch und nationalistisch, es wehrte sich gegen jede Veränderung, wollte Ruhe, also den status quo, um jeden Preis und war deswegen bereit, gegen jede Ruhestörung auch militärisch vorzugehen – oder vielmehr drohte es damit, denn in Wirklichkeit war die Mentalität des Durchschnittsfranzosen eigentlich gar nicht mehr bereit, selbst bei Gefahr zur Waffe zu greifen. Dies von Sieburg erstmals kohärent dargelegte politische Bild war oder wurde Konsens in Deutschland. In seinen späteren Büchern verstärkte dies Sieburg nur noch, unter zunehmender Entfremdung von der sich verändernden politischen Realität in Frankreich, als er 1935 im Vorwort zur Neuauflage – der sog. »Volksausgabe« – von *Gott in Frankreich* noch meinte, im kleinbürgerlichen Frankreich könne niemals die Linke an die Macht kommen, oder als er 1938 in *Blick durchs Fenster* Frankreich als ein von der politischen Bühne abgetretenes Land präsentierte.

Deutschland jedoch gehörte die Zukunft und mithin die Führerrolle in einem Europa der erwachenden Völker. Dies führte Sieburg dann v.a. in *Es werde Deutschland* aus, ein Buch, das die Redaktionskollegen der liberalen *Frankfurter Zeitung* schockierte (cf. v. Buddenbrock), doch ist dies bereits im letzten Kapitel von *Gott in Frankreich?* angelegt, das bezeichnenderweise mit »Frankreich als Widerstand« überschrieben ist. Widerstand gegen eine Frankreich zuwiderlaufende, außer Kontrolle geratene Entwicklung sei die letzte, verzweifelte Form des französischen Nationalismus, der sich zuvor offensiv seit Jeanne d'Arc in immer wieder wandelnder Form Europa und der Welt zuerst religiös, dann in humanistischer Verkleidung, als Menschenrechte, als Zivilisation aufgedrängt und aufgezwungen habe. »Begreifen, daß die Marseillaise die Gebete Johannes fortsetzt, heißt Frankreich begreifen« – einer von vielen Mark- und Merksätzen in Sieburgs Buch. Doch Johanna hatte ja ihrerseits an die Kreuzzugsmentalität angeknüpft, die den Franzosen innezuwohnen scheint: »Jeder Franzose ist der geborene Kreuzfahrer, und diese Eigenschaft macht ihn heute manchmal zu einem ziemlich unbequemen Mitbürger Europas« – eine weitere jener apodiktischen Konklusionen Sieburgs, die oft nicht am Ende, sondern am Anfang eines Kapitels stehen und das Buch zum politischen Manifest machen, als das Sieburg es verstand, und dem sich alle

³ Dank an Prof. Raimund Rütten, in der Diskussion daran erinnert zu haben.

anekdotischen und impressionistischen und ansonsten auch historisch oft zutreffenden Darstellungen einfügen. Frankreichs Nationalismus ist ein religiöser Nationalismus, so die zentrale These des Buches, der sich von den *Gesta Dei per Francos* des Mönches Guibert de Nogent als Rechtfertigung der Kreuzzüge über Jeanne d'Arc, den Absolutismus und das Jakobinertum bis ins 20. Jahrhundert zieht, wobei die Menschenrechtsidee von 1789 nur als die säkulare Variante des religiösen Missionsgedankens erscheint.

Diese Kritik erschien übrigens in der französischen Ausgabe *Dieu est-il français?* nur stark gekürzt, wodurch die eigentlich politische Intention des Autors kaum zur Geltung kam.

Woher kam aber nun die Erschlaffung Frankreichs? Für Sieburg, der auch hier ein Paradigma setzte, aus der Unfähigkeit, mit der wirtschaftlichen und damit auch der allgemein gesellschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten. 1938 resümierte dies ein anderer Autor, Johannes Stoye, so: »Französischer Geist und kapitalistische Wirtschaft sind unversöhnliche Gegensätze« und ergänzte dies durch die Formel von Bernhard Laum: »Der Franzose ist ein wägender, niemals aber ein wagender Kapitalist.« Es fehle den Franzosen, mit Max Weber gesprochen, an der protestantischen Ethik, die sich, mit Sieburg gesprochen, in Deutschland zum Soldatischen hin verdichtet habe. »Arbeit adelt nicht« in Frankreich, so eine Kapitelüberschrift bei Sieburg, der Franzose sieht in der Arbeit keine Seinserfüllung, ebensowenig wie in der Pflicht für die Gemeinschaft, er ist Individualist und strebt nach Muße. Ein anderer Autor, Valentin Schuster, formulierte es 1936 so: »Für den Franzosen ist das Leben Genuß, für den Deutschen Kampf. Sinn des Lebens auf der einen Seite: sorgloses Genießen; Opfer bringen auf der anderen.« Deswegen widersprechen sich auch offizielles Säbelrasseln der französischen Regierung und der tief verwurzelte Pazifismus des Durchschnittsfranzosen. Im Begriff der Opferbereitschaft, der Selbstaufgabe zugunsten der Gemeinschaft, kommen auch bei Sieburg Arbeit und Militarismus zusammen:

»Der unauslöschliche Haß, den der Franzose dem sogenannten deutschen Militarismus entgegenbringt, muß von diesem Punkte aus erklärt werden. Er deutet die Disziplin, die er am Deutschen beobachtet, als Sklavengesinnung, und nur in trüben Stunden, wenn er seiner holden Schlamperei überdrüssig ist, versteht er sie als eine positive Eigenschaft, die einem Lande, dessen einzigen Reichtum die Arbeitskraft, die Energie bildet, notwendig ist. [...] Militarismus ist für ihn eine Lust, sich unterzuordnen, sich des eigenen Wesens zu entäußern, den eigenen Rhythmus zugunsten des Marschtaktes preiszugeben und sich in eine möglichst exakte Maschine als namensloser Bestandteil einzufügen. Niemals kann er fassen, daß ein freier Mann Lust hat, sich mit Millionen in eine Einheitsfrisur zu teilen, deren saubere Geschorenheit, deren vernunftwidriger Scheitel [...] beschämende Erinnerung an Freigelassene hervorruft. [...].

Der Sinn des französischen Lebens ist um so leichter erkennbar, als er auf allen seinen Gebieten an die Oberfläche tritt. Keine Uniform, kein Abendkleid, sei es die Bluse des Arbeiters, sei es der Talar des Advokaten, vermag diesen Sinn zu überdecken. Aus allen Löchern und Falten schaut die Persönlichkeit hervor. Ein Pariser Briefträger an einem Sommertage bietet einen wahren Anschauungsunterricht. Die Art, wie er die Uniform aufgeknöpft, die Mütze in den Nacken geschoben hat und die Hose über das höchst eigenwillige Schuhzeug hängen läßt, verrät den Stolz eines Menschen, der sich keinen Augenblick als einen von zehntausend Beamten fühlt, sondern sich immer seines unangreifbaren Privatlebens bewußt bleibt. Die Uniform hat es in Frankreich nicht weiter gebracht, als daß sie, wenn sie freiwillig getragen wird, zur Spielerei dient und eine Art von sonntäglicher Verkleidung hergibt, wie z.B. bei den Feuerwehrleuten der kleinen Städte und Dörfer, wo Männchen mit blinkenden Helmen auf ausgezogener Leiter in den rosa Abendhimmel steigen.«

Unser Dilemma ist, dass wir solche Klischees nicht im Hinblick auf eine Wahrheit hin auflösen können, die einfach verfälscht worden wäre. Die Kunst der Stereotypen ist es ja, durch Übersteigerung, Generalisierung und schematische Gegenüberstellung ein Stück Wirklichkeit so zu verformen, dass daraus etwas anderes wird, ohne dass man eine genaue Grenze zwischen wahr und unwahr ziehen könnte. An dem letztgenannten Beispiel, das Sieburg in *Es werde Deutschland* noch bis zur Groteske weiterführt, wird deutlich, wie sich Fremd- und Eigenstereotypen und damit auch in der Konsequenz beide Nationalismen wechselseitig bestätigten: Beide Seiten sind sich ja darüber einig, dass die Deutschen militaristisch seien und die Franzosen nicht, lediglich die Bewertung des Militarismus – positiv oder negativ – differiert zunächst und damit verbunden auch seine Erklärung.

Am einfachsten läßt sich die Frage nach der Wahrheit am Beispiel des Klischees von Frankreich als einem »Land von Bauern, Handwerkern und Kleinbürgern«, wie es Johannes Stoye formulierte, beantworten.

Wir haben hier den seltenen Fall, dass es dabei auch um verifizierbare sozioökonomische Fakten geht. Der Industrialisierungsvorsprung, den Deutschland ohne Zweifel hatte, sowie die daraus folgende Umwälzung der Mentalitäten, eine größere Proletarisierung in Deutschland, hat die Entstehung des Mythos vom bäuerlich-kleinbürgerlichen Frankreich unterstützt, das allenfalls in Teilbereichen der Wirtschaft, v.a. im Rüstungsbereich, industrialisiert sei. Die Frage nun, ob diese angeblich halbindustrielle Wirtschaftsstruktur die kleinbürgerliche Mentalität der Franzosen zementiere oder umgekehrt sich diese Mentalität einer Industrialisierung verweigere, sich also auf der einen Seite gegen eine Proletarisierung und auf der einen Seite gegen eine kapitalistische Unternehmerethik sperre, wird von den Autoren meistens im Sinne des völkischen Ideologie beantwortet – die Wirtschaftsstruktur wird also aus der Mentalität abgeleitet –, einige aber ringen sich immerhin zur Analyse einer dialektischen Wechselwirkung durch. Als einziger unter allen von mir untersuchten Autoren liefert Paul Distelbarth eine wahre Hymne auf das bäuerliche Frankreich: Es ist ein bäuerliches Idyll, in dem es sich aufgrund des agrarischen Überflusses und des milden Klimas nicht nur gut leben lässt (hier wird *expressis verbis* der alte Mythos der *douce France* aktualisiert), sondern das v.a. auch aufgrund dieser Dispositionen keinerlei militärische Bedrohung für Deutschland darstelle. Distelbarths Frankophilie, die man ihm bei aller Kritik zusprechen muss, hat ihn dennoch nicht davon abgehalten, gelegentlich auch Kritik an dieser Zurückgebliebenheit auszudrücken, z.B. wenn er auf die Frage der Arbeitslosigkeit zu sprechen kommt:

»Sie könnte gelöst werden, wenn die Franzosen sich entschlossen, anstatt immer weiter mit eiserner Konsequenz Ersparnisse zu machen, im Gegenteil das Geld aus den Strümpfen hervorzuholen und auszugeben. Es würde sogar genügen, nach und nach alle ausländischen Arbeiter abzuschieben, die zahlreicher sind als die Arbeitslosen.«

In ganz besonderem Maße hebt Distelbarth hervor, dass es eigentlich gar keine *französische* Arbeiterklasse gebe, da alle Arbeiter Immigranten seien. Natürlich ist dies blanker Unsinn. Unbeschadet der nicht unbeträchtlichen italienischen und polnischen Arbeitsimmigration konnte damals ein Drittel der französischen Bevölkerung zum Industrieproletariat gerechnet werden, das war zwar weniger als in Deutschland, aber weit mehr als das, was all jene deutschen Frankreichexperten der damaligen Zeit auch nur annähernd zuzugeben bereit waren. In der Darstellung des ländlichen Frankreichs wurde im Übrigen auch ein Gutteil französischer Mythen übernommen, schon bei Arnold Bergsträsser in seinem bereits angesprochenen Gemeinschaftswerk mit Ernst Robert Curtius 1930: Wie in den meisten Gesamtdarstellungen dieser Art wurde darin die Macht der Tradition in Frankreich einerseits kritisiert, andererseits bewundert, der französische Zentralismus gegeißelt, dessen Sicht aber im Blick auf die französische Provinz übernommen, die halb mitleidig als zurückgeblieben, halb begeistert als romantische Idylle dargestellt wird:

»Im Leben der Provinz wird die Macht der Tradition am deutlichsten sichtbar. Nur wenig von dem modernen Betrieb des Fremdenverkehrs belebt, ist sie noch ebenso langweilig, anmutig und still, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts Thümmel auf seinen Reisen gesehen hat [...]. Kein vorwärtsstürmender, gläubig an den wirtschaftlichen Fortschritt sich hingebender Wahn hat hier Menschen und Landschaft umgeprägt, wie es in den Ländern geschehen ist, die die eigentlichen Träger der hochkapitalistischen Entwicklung sind.«

Eine Sicht der Dinge, die eben nur bedingt der Realität, aber sowohl gewissen französischen wie auch deutschen Klischees entsprach und worin sich einmal mehr die dialektische Bestätigung von Eigen- und Fremdstereotypen unter dem Paradigma der antinomischen Gegenüberstellung zeigt. Die Kritik an der Zurückgebliebenheit der französischen Provinz steigerte der Journalist Karl Korn, der Anfang der 30er Jahre Deutschlektor in Toulouse gewesen war, 1940 in Goebbels' »Renommierzeitung« *Das Reich* zur regelrechten Hasstirade: in dieser zurückgebliebenen Provinz erkannte er das eigentliche politische Herz des sich aller Entwicklung – und v.a. einer bestimmten Entwicklung – verweigernden Frankreich:

»Dawider spricht nicht die Tatsache, daß Paris die Hochburg des sogenannten Antifaschismus war und als solche gelten wollte. Was in Paris bewußte Ablehnung war, ist in der französischen Provinz glattes Unvermögen des Verstehens. Das konservative Frankreich hat nicht bloß die Revolutionen der jüngsten Zeit nicht verstanden, sondern auch das ganze Jahrhundert noch nicht erlebt. Französische Provinz ist im weitesten Maße neunzehntes Jahrhundert. [...] Die Provinz insgesamt ist alt und greisenhaft wie ihre starre Weisheit. Sie hemmt das Neue und Junge. [...] War es nicht einer der ungeheuerlichsten Wider-

sprüche, daß das zu asiatischer Starre und Unbeweglichkeit erstarrte Frankreich Europa unter das Strukturgesetz seiner erstarrten Provinz zwingen wollte?»

In derselben Zeitung hatte Werner Stephan im Juni 1940 kurz und bündig folgende Bilanz des deutschen Sieges gezogen:

»Das französische Volk – das ist die einfache Erklärung für das erstaunliche Phänomen dieses ›Debacles‹ – war physisch, psychisch und moralisch nicht imstande, mit dem deutschen Volk die Waffen zu kreuzen.«

Auch Paul Distelbarth, in dem Hans Manfred Bock und Michael Nerlich nur einen aufrichtig um Frieden und Verständigung bemühten Vermittler sehen wollen, schloss sich diesem Tenor an und schrieb in der textlich vollkommen umgearbeiteten Neuauflage von 1942 seines französischen Buches (*La Personne France*), also an die Franzosen gewandt:

« Les Français, somme toute, vivaient heureux dans leur enclos. Ils étaient tout naïvement persuadés que Paris était le nombril de la planète; ce qui se passait au delà des murs du clos ne les intéressait guère. Tout cela était 'là-bas': dans cette désignation un peu dédaigneuse ils confondaient tous les peuples européens sans égard au rang qu'ils occupaient dans la hiérarchie des peuples; car il y a une hiérarchie, et quiconque ne veut pas la voir se trompe. »

Es gibt also eine »Hierarchie der Völker«... an den Franzosen war es nun, aus dieser bitteren Erkenntnis das Beste zu machen – durch die Kollaboration mit Deutschland, die, so nicht nur Distelbarth, den Krieg hätte verhindern können, wäre sie rechtzeitig realisiert worden.

Ein seltsamer Widerspruch durchzieht jedoch die Kriegsberichte der allermeisten Autoren: ihre Darstellungen des Krieges wollen so gar nicht zu dessen ideologischer Überhöhung passen. Anders als im 1. Weltkrieg bedeutete dieser Frankreichfeldzug kein »Stahlgewitter« für Ernst Jünger, diesmal galt auch für ihn, was eigentlich, wie er schrieb, für jeden »Feldzug in Frankreich zur Überlieferung« gehöre, aber offenbar ganz besonders diesmal zur Geltung kam. Am 25. Mai 1940 notierte er in seinem Tagebuch die berühmt gewordene Passage:

»Überhaupt ist die Vormarschstraße von Sekt-, Bordeaux- und Burgunderflaschen gesäumt. Ich zählte wenigstens eine auf den Schritt, abgesehen von den Lagerplätzen, die aussahen, als ob es Flaschen geregnet hätte.«

Einen Tag später hielt Jünger eine Szene fest, die damals, für die Erstausgabe von *Gärten und Straßen* 1942 offenbar zensiert werden musste:

»Noch in den Morgenstunden rückten wir in Sedan ein. Die Stadt war stark zertrümmert: große Häuser waren durch Bombentreffer niedergestampft, andere ihrer Fassade beraubt, so daß man wie auf architektonischen Querschnitten das Innere von Zimmern und prunkvollen Sälen sah, auch Wendeltreppen, die in der Luft schwebten. In einer Nebengasse, die wir durchquerten, schien es lustig zuzugehen. Man sah Soldaten die Köpfe durch die blanken Sparren der Dächer stecken, andere hingen halb aus den Fenstern heraus. Sie ließen an roten Gardinenschnüren Burgunderflaschen herunterhängen, von denen ich, wie ein Fisch, der mit dem Köder abgeht, eine im Vorbeigehen ergriff: 1937er Châteauneuf-du-Pape.«

Die Kommandostäbe, denen die Propagandaoffiziere angehörten, denen wir die meisten Kriegsberichte aus Frankreich verdanken, wurden stets »standesgemäß« in französischen Schlössern einquartiert, wo es sich gut aushalten ließ. Die am Gegner ach so kritisierte Dekadenz war nun das willkommene Ambiente, im dem sich der Sieger wie zu Hause fühlte. So findet man typisch für viele andere Autoren auch bei dem Nazi-Schriftsteller Edwin Erich Dwinger wiederholt Passagen wie die folgende:

»Wir tranken gemeinsam noch ein Glas Sekt, stießen dabei in merklicher Erregung auf den morgigen Tag an. [...] ›Einen Pommery heute!‹ sagte der General schließlich. Als er gebracht war, hob er sein Glas, trank uns allen zu. ›Auf Paris – meine Herren!‹ «

Dieses »Auf Paris!« kann man in diesem Kontext durchaus zweideutig verstehen... Jedenfalls sah nicht nur für Dwinger dieser Feldzug »eigentlich viel eher nach einem fröhlichen Manöver aus [...].«

Doch was den Offizieren vergönnt war, sollte auch den einfachen Soldaten nicht gänzlich vorenthalten bleiben, v.a. nach dem Waffenstillstand, wo es doch einen enormen Nachholbedarf in Sachen französischer Lebensart gab, wie Hans Joachim Kitzing schildert:

»Wir haben vor allem die glücklichen, stolzen und erhebenden Seiten des Kampfes kennengelernt, dessen Abschluß die sechs Wochen Besatzungszeit in Paris bildeten. Viele tausend deutsche Soldaten haben Paris kennengelernt, Paris, die Zauberin unter den Städten, die sonst nur ganz wenigen von ihnen sich erschlossen hätte. War es auch nicht das Paris der Vorkriegszeit, es war Paris, dessen Zauber auch auf den fremden Sieger wirkte. [...]

Die deutschen Soldaten ließen sich natürlich die Gelegenheit, die gute französische Küche an der Quelle kennenzulernen, nicht entgehen, und [...] am Ende der Mahlzeit war man doch durchweg sehr zufrieden und besonders von den Preisen angenehm überrascht. In einem Einheitspreis-Restaurant am Boulevard de la Madeleine, das schon in Friedenszeit sehr gut besucht war [...], herrschte stets eine beängstigende Fülle, denn man aß dort sehr gut zu 17 Francs, also 85 Pfennig. Die bedrohte Ernährungslage hatte zu der für die Franzosen fühlbaren Beschränkung der Mahlzeiten auf drei Gänge (Hors d'oeuvres, Fleischgericht, Dessert) geführt, aber drei Gänge mit Brot und Wein für 85 Pfennig, das war für deutsche Begriffe immer noch sehr billig.«

Das war für die deutschen Soldaten sehr billig, weil die Besatzungsmacht einen Umtauschkurs von 1:20 oktroyiert hatte, der die französische Wirtschaft der deutschen auslieferte und aus jedem kleinen Lander in Paris fast einen wandelnden Geldsack machte. Aus den Schilderungen der französischen Esskultur tritt in diesen Berichten gleichermaßen die Genugtuung des Siegers zu Tage, nun den Spieß umdrehen zu können, die Franzosen zu imitieren, während deren Genusssucht jetzt rationiert wurde, wie auch die Kritik des Anti-Hedonisten an eben dieser französischen Kultur, die sich trotz allem, wie bei Stackelberg erzählt, nicht einmal am Tag des Waffenstillstandes, also der größten Schmach Frankreichs, aus dem Konzept bringen ließ:

»Es gab alles, was man sich denken konnte. Mein Fahrer, ein waschechter Berliner, machte große Augen, was so alles zu einem französischen Mittagessen gehörte und was man alles bekommen konnte. Da kamen viele kleine Schüsseln mit Vorspeisen auf den Tisch, mit Fischchen, Schinken, Eiern, Salaten und weiß der Himmel noch was allem. Dann aß man Fisch, dann ein Fleischgericht, eine Nachspeise hinterher, und das alles war keineswegs besonders viel für französische Verhältnisse. [...]

Wie ich die großen Augen meines Berliner Jungen sah, mußte ich daran denken, wie sparsam wir in Deutschland doch in den letzten Jahren zu leben gewohnt waren. Aber ich hatte dabei keine Trauer, sondern im Gegenteil Stolz, denn dank dieser Sparsamkeit hatten wir ja die Kanonen und die Waffen bauen können, mit deren Hilfe wir jetzt hier saßen. [...]

In einem Restaurant in Lyon saßen neben mir beim Mittagessen Franzosen, eine bürgerliche Familie, die sich ungefähr eine halbe Stunde, über die Speisekarte gebeugt, über das Essen unterhielten und dann breit und gewichtig über Stadtklatsch sprachen. Mir schien es merkwürdig, daß ihre Gedanken an diesem Tag nicht andere Bahnen nahmen, aber das Essen war wohl für sie etwas sehr Wichtiges.«

Was zu Beginn diese massenhaften »Begegnung« von Deutschen und Franzosen noch so süffisant festgestellt wurde, geriet im Laufe der *Occupation* geradezu zur Obsession der deutschen Autoren, die über Frankreich schrieben. Jenseits politischer Erörterungen über die Vichy-Regierung, die übrigens durchaus unterschiedlich waren, stand im Mittelpunkt der Publikationen über das »besiegte« Frankreich die Frage, ob die Franzosen aus ihrer Niederlage lernen würden, ob sich etwas veränderte und wenn ja, was. So geißelte etwa der Nazi-Journalist Hans Schwarz van Berk im Dezember 1940 in *Das Reich*, dass die Franzosen nur eines im Kopf hätten, nämlich dass das Leben so weitergehe wie zuvor: »Die Phantasie des Franzosen ist, trotz Descartes, unklar und in der Gegend des Magens zu Hause«, doch müsse nun gleichwohl »Seine Majestät der Franzose sich an den allgemeinen, zur Zeit bescheidenen, europäischen Mittagstisch setzen«. Sein Fazit:

»Sie kennen, so sonderbar es klingt, bis heute den Krieg noch nicht, den totalen Zustand einer Auseinandersetzung, den Krieg, wie er in unserer Zeit geführt und bezahlt werden muß. Sie kennen den Sieger und das Geheimnis seines Sieges noch nicht. [...] Die Franzosen haben noch nicht begriffen, daß sie geschlagen worden sind, geschlagen im Felde und ebenso gründlich in ihrer ganzen Lebensform. [...]

Demgegenüber konnte man in der gleichen Zeitung, der Goebbels anfangs noch einen gewissen Spielraum ließ, auch folgendes lesen, von Ilse Urbach im April 1941:

»Die köstliche Ruhe, die ein französisches Mittagessen gewährt, wird auch uns zuteil. Wenn auch die Gänge nicht mehr die Qualität früherer Jahre aufweisen, so sind es doch der Folge nach die gleichen geblieben. Das Warten von einem zum anderen ist schon Genuß, winken auch nur Muscheln oder weiße Bohnen.«

Verurteilung ist dabei in vielen Darstellungen gar nicht von Bewunderung zu trennen, so bei Hubert Neun im Mai 1941, ebenfalls in *Das Reich*:

»Den Umständlichkeiten der Rationierung läßt sich auf mannigfaltige Weise begegnen, wenn man Geld hat. [...] Ob es wichtig ist, davon zu berichten? Man mag die Frage verneinen, man lag sie bejahen – in jedem Falle wäre eine Schilderung des gegenwärtigen Bildes dieser Stadt unvollkommen, wollte man den ungeheuren Spielraum, in dem sich der Alltag ihrer dreiundeinhalb Millionen Bürger begibt [*sic*], wie selbstverständlich übergehen. [...] [Sie] überbrücken die fleischlosen Tage, drei pro Woche, indem sie dann je drei Portionen Froschschenkel vertilgen; statt der Hemden aus Popeline, die nicht frei verkäuflich sind, können sie nur reinseidene tragen... Nein, es gab keine Probleme.«

Die im Text geäußerte Frage, ob man darüber berichten solle, war keine rein rhetorische Frage. Die Schilderungen, wie sich die Franzosen dank des Schwarzmarktes über Wasser hielten, waren nicht ohne – um im Bild zu bleiben – Delikatesse für den deutschen Leser. Im September 1940 hatte Goebbels, dem die Frankreichberichterstattung in der Presse und im Radio oft aus dem Ruder lief und der seine Leute unaufhaltsam gegen Fraternisierung, Sentimentalität und Frankophilie aufrief, in einer seiner Besprechungen mit den führenden Propagandafunktionären hervorgehoben:

»Die deutsche Presse soll über die Lebensmittelrationierungen im besetzten Frankreich berichten, damit in der deutschen Bevölkerung der Eindruck verschwindet, als sei dort nach wie vor alles in Hülle und Fülle zu haben, was das deutsche Volk entbehren muß. Es soll aber bei der Veröffentlichung darauf geachtet werden, daß tatsächlich nur im Verhältnis zu Deutschland geringere Mengen bekanntgegeben werden. (23/9/1940, cf. Boelcke).«

Ja, es konnte in der Tat der Eindruck entstehen, dass man in Paris, der Hauptstadt des Besiegten, besser lebte als in Berlin, der Hauptstadt des Siegers... Die ganzen Besatzungsjahre über haben viele der Autoren, die über Frankreich schrieben, eine Form des Hassliebe zu Frankreich bewahrt, wie sie Sieburg unter ganz anderen Umständen 1929 in seinem Buch zum Ausdruck gebracht hatte. Noch im Mai 1944 schrieb ein anonym gebliebener Autor in Goebbels' Zeitung *Das Reich* folgende bittersüße Reminiszenz auf ein anscheinend schon aufgegebenes Paris, obwohl die alliierte Landung erst noch bevorstand:

»Paris hat den Hochmut, zu dem Schönheit verführt. Es weiß sich bewundert, und es bewundert sich selbst, und Erfahrungen der Vergangenheit haben die Stadt in ihrem Primadonnen-Gefühl bekräftigt. Moltke zögerte, sie zu beschießen, Hitler hat sie geschont – wie sollte man sich nicht gefeit wähnen, wenn sogar diejenigen, die man als Barbaren zu bezeichnen gewöhnt war, derartige Rücksicht walten ließen? Aus dieser Arroganz hatte man das jaulende Getöse der Sirenen stets nur als theoretische Warnung gewertet, man bestellte einen zweiten Apéritif, wenn es tagsüber erklang, und man drehte sich auf die andere Seite, wenn man schon zu Bett gegangen war.«

Karl Epting, den ich hinter dem Anonymat dieses Artikels vermute, Leiter des Pariser Büros des Deutschen Akademischen Austauschdiensts von 1933 bis 1939 und dann Direktor des Deutschen Instituts in Frankreich während der Besatzungszeit, war neben dem Botschafter Otto Abetz und dem für Kulturfragen zuständigen Wehrmachtsoffizier Gerhard Heller die herausragende Figur der politisch-kulturellen Kollaboration auf der deutschen Seite. Er verstand es meisterhaft, alle Register zu ziehen, je nach Opportunität für die Verständigung, wenn nicht sogar Verbrüderung zwischen Frankreich und Deutschland (aber natürlich unter deutscher Führung!) einzutreten, oder aber die schlimmste antisemitische Hetze über Frankreich zu publizieren, die je verfasst wurde. Doch wie Sieburg und die meisten deutschen Intellektuellen jener Zeit – auch wenn der Begriff Intellektueller verpönt war – war Karl Epting dem Faszinosum der französischen Kultur, ihrer Ausstrahlungskraft und v.a. der Rolle der Intellektuellen in Frankreich erlegen, die dort nämlich, anders als ihre Kollegen in Deutschland, etwas zu sagen hatten. Etliche Passagen seiner unter dem Pseudonym Matthias Schwabe veröffentlichten Propagandaschrift über

»die französische Auslandspropaganda« stehen daher gerade in krassem Gegensatz zu ihrer politisch-ideologischen Intention und enthalten mitunter durchaus subtile Analysen der französischen Kultur, wie z.B. folgende:

»Der französische Lebensstil ist das Ergebnis einer andauernden Überlegung. Er ist nicht instinktiv, sondern bewußt, nicht unmittelbar, sondern zubereitet. Er verwandelt die Natur nach den Regeln eines Geschmacks, der noch heute unbewußt das Schöne mit dem Vernünftigen gleichsetzt, zu seinem Schaden aber das Vernünftige mit dem Verstandesmäßigen verwechselt. Der französische Lebensstil ist die andauernde Zubereitung und Verwandlung der Natur, von der Speise über das Frauengesicht bis zum erotischen Spiel oder zum Laster. Das heißt aber: der französische Lebensstil ist übertragbar. Er wird überall dort aufgenommen werden können, wo eine städtische Gesellschaft sich losgelöst hat von den nationalen Gegebenheiten des Volkes und der Landschaft. Er wird empfunden werden als Läuterung, weil er das Unmittelbare bricht. [...] Die französische Denkweise hätte sich in der Welt nicht durchgesetzt ohne die Hilfe des französischen Lebensstiles. Denn weil er das Elementare und Instinktive brach zugunsten eines Bildes, das vom Verstande entworfen wurde, erschien er der Welt als die Bestätigung der französischen Philosophie.«

Dieses Faszinosum war auch noch nach 1940 lebendig und es zog sogar diejenigen in seinen Bann, die es besiegt zu haben glaubten. Unter den zahlreichen Archivbeständen zur Besatzungszeit, die ich für meine Untersuchung sichten konnte, waren die interessantesten diejenigen, die deutlich machten, wie sehr viele Deutsche, die zur Kulturpropaganda nach Frankreich geschickt wurden, der Versuchung ausgesetzt waren, dem französischen Lebensstil zu erliegen. Eindrucksvoll z.B. die Akte der Ortsgruppe Paris-Boulogne der NSDAP/AO, die von Wilhelm Grotkopp, einem Journalisten und Autor eines Buches über Frankreich geleitet wurde. Bei der ersten Sitzung nach ihrer Gründung als eigenständige Ortsgruppe verzeichnete Grotkopp in seinem Bericht unter dem Titel »Abend in der Zelle 2« eine nüchterne Bilanz der mangelnden Disziplin der Parteigenossen, die überwiegend nicht erschienen waren und sogar unentschuldigt fehlten, wie um seine auf eben dieser Sitzung an die Anwesenden ausgesprochene Mahnung zu bestätigen, »daß leider zu viele Deutsche sich den französischen Gewohnheiten willig anpassen und sogar durch Übernahme französischer Ausdrücke das deutsche Sprachgefühl verletzen.« Im Februar 1944 kam die Deutsche Akademie, Vorläuferin des Goethe-Instituts, hinsichtlich der Deutschlektoren in Frankreich zur gleichfalls ernüchternden Bilanz, dass viele Deutsche immer noch dem »Zauber« Frankreichs verfielen:

»Wir stellen diese Erscheinung nach vier Jahren Besatzungszeit oft mit Bedauern unter den Deutschen des Landes fest. Auch heute noch wirkt die französische Volkssubstanz mit ihrer eigenartigen Strahlungskraft. « (cf. E. Michels).

Diese »eigenartige Strahlungskraft« erfasste selbst die Besatzungssoldaten bis hin zum Kommandanten von Groß-Paris, unter dessen Ägide drei Bände, zwei mit Bildern und Texten über Frankreich aus dem Blick des deutschen Soldaten sowie eine drittes als reiner Bildband über französische Kathedralen herausgegeben wurden, in denen der Mythos der *douce France*, aber diesmal aus der Sicht des deutschen Besatzungssoldaten, fröhe Urständ' feierte, man kann es kaum anders nennen, denn die deutsche Botschaft in Paris, deren Chef sowie deren Kulturbeauftragter – Abetz und Epting – zuvor zeitweilig selbst wegen Frankophilie von Hitler suspendiert worden waren, verurteilten im November 1943 diese offiziell von den Besatzungsbehörden herausgegebenen Bücher als »französische Kulturpropaganda.« Ein weiteres Buch mit Kommentar hätte dort auch noch genannt werden können, nämlich der Bild- und Textband über Paris von Hans Banger, publiziert von der Auslandsorganisation der Deutschen Arbeitsfront:

»Unser Buch ist ein Versuch, mit diesen Aufnahmen nicht nur ein Album zu schaffen, sondern auch etwas von dem zu vermitteln, das eben unnennbar von jedem empfunden wird, der auch nur wenige Stunden in dieser schönen Stadt weilt, dem Gefühl, daß hier Generationen gebaut haben, so gebaut, daß uns das Erhabene und Großartige doch immer noch mit einem lebenswarmen Atem nahe ist.«

Selbst hundertprozentige Nationalsozialisten wie der Leiter des Deutschen Instituts in Bordeaux sahen nur eine Chance, ihr Gedankengut in Frankreich an den Mann zu bringen, nämlich es in eine französische Form zu kleiden, so schrieb er im März 1941 in seinem Monatsbericht:

»Ich möchte Ende April, Anfang Mai hier in Bordeaux eine Konferenz der führenden Männer des Schulwesens und der Geistigkeit von Südwestfrankreich einberufen [...], die vielleicht im französischen Stil mit

einem Festessen zu verbinden wäre oder zum mindestens mit einem Empfang im Stile der Salons littéraires [...]«

Im allgemeinen herrschte jedoch in den Monatsberichten der deutschen Lektoren an französischen Hochschulen eher gedrückte Stimmung hinsichtlich ihrer kulturpolitischen Arbeit, die sie freilich in geschickten Formulierungen ins Positive wenden mussten, um den Sinn ihrer Tätigkeit deutlich zu machen. Manchmal unfreiwillig vielleicht kamen dabei dennoch verräterische Offenbarungen zu Wort, wie z.B. folgende vom Juni 1942 – der erwartete Endsieg an der Ostfront lies bereits erheblich auf sich warten – eines Lektors aus Tours:

»Wie brächte der Durchschnittsfranzose Herz und Vernunft genug auf, um sich vor der Verstocktheit seiner Gefühle zu retten? Der träge Mensch liebt es, auf ein Wunder zu hoffen. Der Franzose ist stumpf und träge geworden. Wir rütteln mit unserer Arbeit zwar gewisse Geister auf, der große Teil aber wird erst von uns erfaßt werden, wenn die militärischen Entscheidungen gefallen sind.«

Für den Rückgang der Teilnehmer an den Deutschkursen mussten Erklärungen gefunden werden, was war da naheliegender, als auf die französische Mentalität zu rekurrieren, besonders im Süden Frankreichs? So berichtete das Lektorat in Marseille in regelmäßigen Abständen

»[...]daß das Arbeitstempo in Marseille um ein vieles langsamer ist, als beispielsweise in Paris. [...] Je wärmer es hier wird, umso geringer wird die Arbeitslust der Mediterranen, eine Beobachtung, die hier niemandem neu ist. [...] Ein leichter Rückgang der Schülerzahl [...], der aber im Hinblick auf das Temperament der Meridionalen nichts Außergewöhnliches darstellt.«

Abgesehen von dem Faszinosum Paris hatte es ohnehin die unklare Situation in der unbesetzten Zone den Berichterstattern angetan, denn hier wurde, nicht ganz zu Unrecht, der Kern des französischen Widerstandes vermutet, nicht der Résistance wohlgekannt, von der erst nach dem *Débarquement* in der Normandie offiziell gesprochen werden durfte, nein, vom Widerstand des Durchschnittsfranzosen, des Meridionalen, wie er von Hubert Neun im August 1941 in Goebbels Zeitung *Das Reich* dargestellt wurde:

»Fremdes Leid ist nicht eigenes Leid. [...] Nein, der Garten Gottes, die Provence, war draußen geliebt, sie hatte nichts erlebt und erfahren; sie kennt die harten Konturen nicht, die das Bild des europäischen Waffenganges trägt. [...] Man konnte aus der Kriegszone bleiben, als geschossen wurde. Man möchte es auch jetzt, und man sagt höflich, daß die politische Auseinandersetzung mit der Niederlage eine Angelegenheit der Regierung sei. Es ist der einfachste, der bequemste Ausweg: im Süden liebt man die Mühen nicht. [...]

Sie glauben an ihre persönliche, private Überlegenheit, sie meinen, daß der Olivenhain die Politik besiegt, und stützen sich auf ihre Erfahrung. Fast triumphierend verweisen sie darauf, daß sie abwarten können, das Öl und das Vieh und die Früchte im Hinterhalt.«

Kann man dies alles analytisch auf einen Nenner bringen? Auf, wie ich meine, geniale Weise, damals wie heute umstritten, hat dies Vercors 1942 in seiner im Untergrund publizierten Besatzungsgeschichte *Le silence de la mer* zum Ausdruck gebracht, wo ein deutscher Offizier, in dem viele Ernst Jünger erkannten – aber es gab viele Jünger in Frankreich –, seinen schweigsamen französischen Zwangsgastgebern die Kollaboration im wahrsten Sinne des Wortes mit seinem Lob auf die französische Kultur aufschwätzen will. Ihm geht es dabei um folgendes:

« [Mon père] me dit: »Tu ne devras jamais aller France avant d'y pouvoir entrer botté et casqué.« [...] Je ne regrette pas cette guerre. Non, je crois que de ceci il sortira de grandes choses... [...] Je le pense avec un très bon coeur: je le pense par amour pour la France. [...] Maintenant j'ai besoin de la France. Mais je demande beaucoup: je demande qu'elle m'accueille. [...] Il faut qu'elle accepte de [...] s'unir à nous. [...] Il faudra que je vive ici, longtemps. Dans une maison pareille à celle-ci. [...] Les obstacles seront surmontés. [...] Je veux vous dire que je me réjouis pour la France, dont les blessures de cette façon cicatriseront très vite, mais je me réjouis bien plus encore pour l'Allemagne et pour moi-même! »

*

Abschließend möchte ich hervorheben, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung des Frankreichbildes im Dritten Reich, aufgrund dessen Komplexität mein eigener Beitrag dazu eigentlich nur eine erste analytische Sichtung darstellen kann, nicht nur von »historischem« Interesse im engeren Sinne des Wortes

(d.h. auf die Epoche bezogen) ist. Ich hoffe, es wurde in meinem Vortrag deutlich, dass viele jener im Dritten Reich verbreiteten Stereotypen über Frankreich nicht erst unter dem Nationalsozialismus entstanden und 1945 auch nicht automatisch verschwunden sind. Schon die Kontinuität des Sieburgschen Wirkens macht dies offensichtlich. Der deutsch-französische Gegensatz, der sich in jener Epoche politisch zuspitzte wie nie zuvor und entsprechend ideologisch überhöht wurde, reduzierte das Frankreichbild in Deutschland nicht zum ausschließlichen Feindbild. Auch wenn es einen nationalistischen Grundkonsens unter allen Autoren gab, so brachten dennoch viele von ihnen eine Art Haßliebe zu Frankreich zum Ausdruck, die noch in der Verurteilung der »französischen Lebensform« und der französischen Zivilisationsidee Neid darauf durchscheinen ließ, und sei es nur auf deren Geschlossenheit und Kraft. So ist die kritische Analyse selbst der ideologisch radikaleren unter den Frankreichdarstellungen des Dritten Reiches für uns heute noch von Gewinn.

Bibliographie

GEIGER, Wolfgang: *L'image de la France dans l'Allemagne nazie (1933-1945)*, Presses Universitaires de Rennes, 1999; 412p., ISBN 2-86847-374-1 [FF 180.-] – *L'image de la France dans l'Allemagne hitlérienne et pendant l'après-guerre immédiat*, Frankfurt/M.: Humanities Online, 2000, 1051p., CD-ROM, ISBN 3-934157-03-3 [DM 38.-]. [Textidentisch mit der Originaldissertation Univ. de Nantes 1996, Direktbestellung www.humanities-online.de].

BOCK, Hans Manfred: »Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland von 1925 bis 1955«, in: *Francia* t.14, 1986, pp.475-508. – Zu H.M. BOCK siehe auch DISTELBARTH

BOELCKE, Willi A. (Hg.): *Kriegspropaganda 1939-1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium*, Stuttgart: DVA, 1966.

BUDDENBROCK, Cecilia von: *Friedrich Sieburg 1893-1964 – un journaliste à l'épreuve du siècle*, Eds. de Paris, Paris 1999.

DYSERINCK, Hugo / SYDRAM, Karl (Hg.), *Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bonn: Bouvier, 1988.

HAUSMANN, Frank-Rutger, »Vertriebene und Hinterbliebene. Ein Forschungsbericht zur Lage der deutschsprachigen Romanistik von 1933-1945«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 15, 1991, 164-180; Ders., »Aus dem Reich der seelischen Hungersnot.« *Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1993.

MICHELS, Eckart: *Das Deutsche Institut in Paris 1940-1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart: Steiner, 1993.

NERLICH, Michael: »Aufklärung und Republik – Zum deutsch-französischen Verhältnis, zu Frankreichforschung und zu Werner Krauss«, in: *Iendemains* n°69/70, 1993, Sonderheft Zum deutsch-französischen Verhältnis: Werner Krauss.

TAURECK, Margot: *Friedrich Sieburg in Frankreich. Seine literarisch-publizistischen Stellungnahmen zwischen den Weltkriegen in Vergleich mit Positionen Ernst Jüngers*, Heidelberg: Winter, 1987.

*

BANGER, Hans (Hg.): *Paris – Wanderungen durch eine Stadt*, Aufnahmen von Emmanuel Boudot-Lamotte, Verlag der Deutschen Arbeitsfront Paris, s.d. [1942].

CURTIUS, Ernst Robert / BERGSTRÄSSER, Arnold: *Frankreich*, Stuttgart/Berlin: DVA, 1930 – t.1: E. R. CURTIUS: *Die Französische Kultur. Eine Einführung*, t.2: A. BERGSTRÄSSER: *Staat und Wirtschaft Frankreichs* .

DISTELBARTH, Paul: *France vivante*, Paris/Colmar (Alsatia) 1937, 2 tomes: t.1: *La personne France*, t.2: *Images de la France* . – Überarbeitete Neuaufl. in einem Band: *La personne France*, Paris: Alsatia, 1942.

DISTELBARTH, Paul: *Lebendiges Frankreich*, Berlin: Rowohlt, 1936, ²1936, ³1937, ⁴1938, ⁵1939, ⁶1948; Berlin (DDR): Union-Verl., 1956.

DISTELBARTH, Paul H., *Das andere Frankreich. Aufsätze zur Gesellschaft, Kultur und Politik Frankreichs und zu den deutsch-französischen Beziehungen 1932-1953*, mit einer Einleitung herausgegeben und kommentiert von Hans Manfred BOCK, Bern / Berlin: Lang, 1997.

DWINGER, Edwin Erich: *Panzerführer. Tagebuchblätter vom Frankreichfeldzug*, Jena: Diederichs, ²1941, s.d.

JÜNGER, Ernst: *Gärten und Straßen. Aus den Tagebüchern von 1939 und 1940*, Berlin: Mittler & Sohn, 1942, vgl. in: Werke Bd. 2, *Tagebücher II: Strahlungen* 1. Teil, Stuttgart: Klett, s.d. [1960].

KITZING, Hans Joachim: *Wir liegen in Paris*, Berlin: Mittler & Sohn, 1941.

KORN, Karl: »Doulce France – Studie über die französische Provinz«, in: *Das Reich* n°5/1940, p.17.

LAUM, Bernhard: *Die geschlossene Wirtschaft – soziologische Grundlegung des Autarkieproblems*, Tübingen 1933. [Zitiert bei STOYE].

MANGOLD, Ewald K.B.: *Frankreich und der Rassengedanke*, München/Berlin: Lehmanns, 1937.

NEUN, Hubert: »Die Boulevards sind wach – Maitage in Paris«, in: *Das Reich* n°22/1941 (1/6/1941), p.6. Ders., »Szenen im Süden – Hinter dem Schleier des Midi«, in: *Das Reich* n°32/1941 (10/8/1941), p.15.

PIER, Bernhard: *Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs*, Frankfurt a.M.: Diesterweg, 1935.

SCHUSTER, Valentin J.: *Der Nachbar im Westen*, Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft, 1936.

SCHWABE, Matthias [i.e. Karl EPTING]: *Die französische Auslandspropaganda – Ihr Grundlagen und Voraussetzungen*, Berlin: Stubenrauch, 1939.

SCHWARZ VAN BERK, Hans: »Was machen die Franzosen?« in: *Das Reich* n°32/1940 (29/12/1940), p.5.

SIEBURG, Friedrich: *Gott in Frankreich? Ein Versuch*, Frankfurt a.M.: Societäts-Verlag, 1929, ²1933, ³1935 [»Volksausgabe«], ⁴1940, ⁵1954 [erweiterter Neudruck].

– *Dieu est-il français?* suivi d'une Lettre sur la France par Bernard Grasset, Paris (Grasset) 1930; texte intégral traduit de l'allemand par Maurice Betz, ²1942; préface de Laurent Dispot, Paris (Grasset) ³1991.

– *Es werde Deutschland*, Frankfurt a.M.: Societäts-Verl., 1933; Ders., *Blick durchs Fenster – Aus zehn Jahren Frankreich und England*, Frankfurt a.M.: Societäts-Verl., 1939.

STEPHAN, Werner: »Bilder aus Paris«, in: *Das Reich* n°5/1940 (23/6/1940), p.3.

STOYE, Johannes: *Frankreich zwischen Furcht und Hoffnung*, Leipzig: F. Meiner, 1938.

URBACH, Ilse: »Sonntag an der Seine«, in: *Das Reich* n°15/1941 (13/4/1941), p.14.

VERCORS: *Le silence de la mer*, Paris: Eds. de Minuit, 1942, Albin Michel 1951, Livre de poche 1979.

Dokumente aus dem Bundesarchiv Koblenz und dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes.